Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3,00 zł, — Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung u. Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11. Tel. 106-38

Anzeigenpreise
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 21 — Lemberg, am 22. Mai (Wonnemond) 1932 — 11. (25) Jahr

Weimar

Von E. Cz.

Nachdem der 22. März die Blicke aller Deutschen auf Goethe und damit auf Weimar gelenkt hat, ist es vielleicht gut, einmal im großen Zusammenhang die Frage zu untersuchen, was der Name Weimar für das deutsche Volk bedeutet. Denn dieser Name steht tatsächlich im Mittelpunkt des Geisteslebens unseres Volkes und seine Bedeutung ist nicht damit erschöpft, daß Goethe dort gewohnt hat. Das ganze Leben Goethes reiht sich vielmehr in den großen geistesgeschichtlichen Zusammenhang ein, dem hier einmal nachgegangen werden soll.

Weimar ist zunächst ein geographischer Begriff. Es ist eine Stadt von heute zirka 46 000 Einwohnern, mitten im Herzen Deutschlands gelegen, die Hauptstadt des Freistaates Thüringen. In hügeligem, walddurchzogenem Gelände liegt es an einem kleinen Flüßchen, der Ilm, lieblich da, an der Eisenbahnstrecke zwischen Eisenach und Leipzig.

Geschichtlich hat Weimar, nach der politischen Seite hin, nie eine große Rolle gespielt. Das bedeutungsvollste Ereignis war vielleicht, daß nach dem Zusammenbruch der Monarchie in Deutschland im Jahre 1919 in Weimar die Nationalversammlung tagte, welche die neue Verfassung der deutschen Republik, die sogenannte Weimarer Verfassung schuf. Bis 1918 war Weimar der Sitz eines Großherzogs gewesen, der eines der kleinen jetzt aufgehobenen thüringischen Teilstäätchen regierte. Zur Zeit Goethes, nämlich nach der Niederwerfung Napoleons, war Weimar Großherzogtum geworden. Bis dahin war es Herzogtum gewesen. Geschichtlich bekannt geworden ist aus diesem Fürstengeschlecht am ehesten Herzog Bernhard von Weimar, der im 30jährigen Krieg eine Rolle spielte. Das eigentlich Bedeutungsvolle an diesen kleinen deutschen Fürstengeschlechtern war aber, daß sie zu Förderern der Kultur und Kunst geworden sind. Und darin liegt eben auch die Bedeutung von Weimar.

Zur Zeit Goethes hatte die Stadt Weimar etwa 6000 Einwohner und gehörte zusammen mit dem Gebiet um Eisenach zu einem Ländchen, das kaum mehr als 100 000 Einwohner beherbergte. Alles war in einfachen Verhältnissen gehalten. Schiller sprach vom „Dorf Weimar"; Herder meinte, es wäre ein „Mittelding zwischen Dorf und Stadt". Um die Schloßgebäude her lagen die bürgerlichen Häuser mit den Giebelseiten meist nach den engen winkligen Gassen gerichtet, durch die der Hirt noch seine Herden ins Freie trieb. Nächtliche Beleuchtung fehlte; jedermann mußte bei Strafe seine Laterne mit sich führen. Dem Herzog leuchtete ein Lakai voran. Die Reisen geschahen zu Pferd und Wagen. Fremde mußten sich am Stadttor ausweisen; und außer dem Herzog erfuhr die ganze Stadt, wer da angekommen war. Den Briefwechsel der beiden Dichterfreunde zwischen Weimar und Jena besorgte eine Boten- und Gemüsefrau. Es wohnten in diesem Weimar zwei Menschengattungen beisammen: der Hof mit seinen Beamten, Schöngeistern, Dichtern, Frauen, Gästen aller Art — und um den Hof her die Bürger, Handwerker und Bauern, deren seßhafte Ruhe wohl mit manchem Kopfschütteln dem geselligen Treiben zugeschaut haben mag.

Im Jahre 1775 hat der junge Herzog Karl August die Regierung übernommen. Seine Mutter, die Herzogin-Witwe Anna Amalie, aus Braunschweig stammend, eine Nichte Friedrich des Großen, hatte mit 16 Jahren geheiratet, mit 18 war sie Witwe geworden und hatte dann 16 Jahre lang die Regentschaft geführt. Sie war musikalisch und künstlerisch veranlagt und schuf die freie Atmosphäre am Weimarer Hof. Die junge Herzogin Luise, aus Hessen stammend, war still und zurückhaltend, eine vornehme, religiös veranlagte Natur. Herzog Karl August selber war ein robuster Kraftmensch, wohlwollend, menschenliebend, von vielseitigem Wiensdrang, ein Feld aller Verweichlichung, ein toller Reiter und Jäger. Um diese fürstlichen Personen gruppierte sich die Hofgesellschaft, besonders einige geistreiche Frauen, unter denen Frau von Stein, die Hofdame der Herzogin-Witwe, besonders zu nennen ist. Und an diesem Leben nahm nun auch ein ganzer Dichterkreis teil, der vom Herzog herangezogen wurde. Zunächst der schwäbische Dichter Wieland als Prinzenerzieher, später Herder als Stadtsuperintendent. Dazu manche kleineren Dichter, vor allem aber das Dichterpaar Schiller u. Goethe.

Der Mann, der Weimar eigentlich das Gepräge gab und es berühmt machte und der weitaus die größte Zeit seines Lebens dort zubrachte, war Johann Wolfgang Goethe. Er war mit 26 Jahren, gleich beim Regierungsantritt des Herzogs 1775, dessen Einladung gefolgt, zunächst nur zum Besuch. Seine Vaterstadt Frankfurt war ihm verleidet. Er war damals in seiner Sturm- und Drangzeit und damit gerade der rechte Mann für den herzoglichen Brausekopf, der sich von den trockenen Beamten seiner Regierungskanzlei zu diesem Freund flüchtete, in dem er einen echten Menschen ohne Aktenstaub fand und den er daher nicht mehr losließ. Es war eine derbe Fröhlichkeit, ja ein Leben voll toller Streiche und Abenteuer in diesen ersten Jahren ihrer Freundschaft, so daß sie in der Hofgesellschaft damit rechten Anstoß erregten. Goethe hatte sich gleich im Jahre 1776 ein Gartenhaus vor den Toren von Weimar im Ilmtal gekauft, bezw. vom Herzog schenken lassen, und es mit großer Liebe zum Wohnen hergerichtet, auch einen schönen Garten drumherum angelegt, der sich den Berghang emporzog. Gleich daran grenzend kamen herzogliche Parkanlagen und da gab es nun ein sich Besuchen hin und her, da begann auch die geistvolle Frau von Stein ihren großen, veredelnden und beruhigenden Einfluß auf den jungen Goethe auszuüben, in dessen Innerem auch damals schon eine mit dem Leben ringende Seele verborgen war. 1776 machte ihn der Herzog zum geheimen Legationsrat, zum großen Aerger der alten Weimarer Beamten. Goethe war damit zunächst noch mehr ein Haus- und Vergnügungsminister des Herzogs. Er hatte die vielen Feste zu veranstalten, die am Hofe gefeiert wurden, er war Theaterdirektor des Liebhabertheaters, bei dem die Hofgesellschaft selber die Schauspieler waren; denn ein eigentliches Theater gab es noch nicht. Aber mehr und mehr wurde er auch Staatsbeamter und wußte sich als solcher bald große Achtung zu verschaffen durch sein unbestechliches Wesen. Er kümmerte sich um Wegebau, um die Schaffung von Parkanlagen im Ilmtal, er war Architekt und bereitete den Bau eines Theaters, eines neuen Residenzschlosses vor, er vertiefte sich in die Bergbauwissenschaft, um alte Silber-

bergwerke des Landes wieder in Betrieb zu bringen. Mit 30 Jahren wurde er wirklicher Geheimer Rat und hatte den größten Einfluß bei der ganzen Staatsregierung. Daneben war er Dichter, Maler, Bildhauer, Sammler, Kunstverständiger auf allen Gebieten. Sein kleines Häuschen im Ilmtal reichte nicht mehr und so bezog er 1782 ein Haus in der Stadt. Aber er spürte immer mehr, daß all dieses Vielerlei der Geschäfte und Hofveranstaltungen ihn von seinem eigentlichen Lebensberuf abhielt, ihn nicht zum Dichter und Menschen werden ließ. Und darum entfloh er im Jahre 1786 diesem ganzen Leben, um für zwei Jahre in Italien sich selbst und der Kunst zu leben.

Nach seiner Rückkehr zog er sich von den Staatsgeschäften ziemlich zurück, obwohl er da Amt noch behielt, und lebte auch sonst mehr für sich selbst. Er war jetzt ganz Künstler und Forscher. Vor allem auf das Gebiet der Naturwissenschaft erstreckten sich seine Studien. Mit Frau von Stein hat er die Freundschaft abgebrochen und 1788 das schlichte, einfache Mädchen, Christiane Vulpius, als Frau ins Haus genommen. Ein titanischer Drang nach Bereicherung und Beherrschung des Lebens hielt ihn in Atem. Er gönnte sich Tag und Nacht keine Ruhe und ist über all dem zu der reichen, reifen, verklärten Persönlichkeit herangewachsen, die der Welt soviel geben konnte, weil sie selber so viel war und in sich hatte. Bis ans Lebensende blieb er in Weimar, hochverehrt als der Dichterfürst, nicht nur vom deutschen Volk; zum Beispiel auch von Mickiewicz wissen wir, daß er unter denen war, die als Verehrer Goethes nach Weimar wallfahrteten.

(Fortsetzung folgt.)

Wochenrückblick

Es hat bereits die dritte Konferenz der ehemaligen Ministerpräsidenten stattgefunden, aber wieder ohne Marschall Pilsudski. Der Staatspräsident, der sich vorher nach Spala begeben hatte, unterbrach überraschend schnell seine Ruhetage und kehrte nach Warschau zurück, wohin er auch Professor Bartel aus Lemberg kommen ließ. Inzwischen trafen auch die anderen ehemaligen Ministerpräsidenten ein, und zwar Sejmmarschall Switalski, Oberst Slawek und Ministerpräsident Prystor. Die Beratungen dauerten vier Stunden, danach fand ein Frühstück beim Staatspräsidenten statt. Eine offizielle Mitteilung über den Verlauf der Sitzung und den Gegenstand der Beratungen ist nicht herausgegeben worden, das Ergebnis der Beratungen wird in strengstem Geheimnis gehalten. Offiziell läßt man aber verlauten, das es sich bei den Beratungen lediglich um die Erörterungen von Wirtschaftsfragen gehandelt habe, es sollen weitere erhebliche Budgeteinschränkungen vorgenommen, und zwar wiederum die Beamtengehälter gekürzt werden, da ist nämlich der kleinste Widerstand zu erwarten. — Die Sparer hatten einige unruhige Tage und die Sparkassen waren förmlich von ihnen gestürmt worden, um die eingelegten Dollar rasch auf Zloty umschreiben zu lassen. Grund dafür war die Nachricht aus Amerika, daß der Finanzausschuß des Repräsentantenhauses ein Gesetz angenommen hat, demzufolge die durchschnittliche Kaufkraft des Dollars um 35 Prozent herabgesetzt werden sollte. Wir nennen das eine Inflation. Alle Börsen reagierten sofort darauf und der Dollar zeigte eine starke Abwärtsbewegung. Nach einigen Tagen beruhigte sich wieder die Börse und der Kurs stieg, denn Präsident Hoover sprach sich entschieden dagegen aus. So ist auf eine Zeit hin die Gefahr einer Inflation aufgehoben, aber nicht gänzlich beseitigt worden. Es geht wirtschaftlich überall noch immer bergabwärts, man versucht verschiedene Mittel, von denen man sich eine Besserung verspricht, das richtige Mittel ist aber bis jetzt nicht gefunden worden. Wohl wissen es die Staatsmänner, aber keiner traut es sich ganz offen auszusprechen. Lange kann das Zögern nicht mehr dauern, wenn es nicht selbst zum Ausbruch kommen soll. — Vor der Stichwahl wurde Frankreich von der schrecklichen Tatsache überrascht, daß sein Staatspräsident Doumer von einem russischen Arzt, Dr. Gorguloff, erschossen wurde. Ueber den eigentlichen Grund dieser Tat konnte man noch nichts Näheres feststellen. Einige Tage später fand die Neuwahl statt, wobei zum Staatspräsidenten der Vorsitzende des Senats Albert Lebrun, gewählt wurde. Die französischen Kammerwahlen ergaben, wie bereits nach dem ersten Wahlgang zu ersehen war, einen großen Sieg der Linksparteien, so daß Herriot (Radikalsozialist) Ministerpräsident werden dürfte. Die Stellung der polnischen Presse zu dem Wahlergebnis ist verschieden. Der Herausgeber des monarchistischen Wilnaer „Slowo" Abgeordneter Mackiewicz, äußerte sich kürzlich in seiner Zeitung über das polnisch-französische Bündnis und die Hintergründe der französischen Politik gegenüber Polen. Er stellt die Frage was Schuld daran ist, daß Frankreich gegenwärtig Polen keine Anleihe geben wolle. Wirtschaftliche Gründe könnten nicht maßgebend sein, da wirtschaftlich viel schlechter stehende Länder, beispielsweise im Donauraum, Geld von Frankreich erhalten hätten. Vielmehr dürften politische Gründe für dieses Verhalten Frankreichs gegenüber Polen ausschlaggebend sein. Polen sei Frankreich durchaus nötig. Es sei der Gendarm, der Deutschland ständig im Nacken sitzt und ihm sagt: vergiß nicht den Versailler Vertrag, vergiß nicht, daß wir ein 30-Millionenstaat sind, der nur dazu da ist, um, wenn es nötig sein sollte, für die Unantastbarkeit des Versailler Vertrages zu sterben. Frankreich wisse auch, daß Polen seine Politik nicht ändern wird, ganz gleich, ob Frankreich ihm Geld leiht oder nicht. Nach den sehr unsicheren Donaustaaten gibt Frankreich sein Geld, weil es dort noch jemanden kapern will, in Polen aber habe es einen treuen Wächter, der die Loyalität Deutschlands überwacht und von Jahr zu Jahr seine Beziehungen zu Deutschland verschlechtert. — In Oesterreich hat ein Regierungswechsel stattgefunden, und überall ist die Gleichgültigkeit eingetreten, die an eine Wiener Redensart erinnert, die da lautet: „Da kann man nix machen, da muß was g'schehn". — „Das Memelland bleibt deutsch" — das ist das Ergebnis der Wahlen vom 5. Mai, das eine schwere Niederlage der litauischen Regierung bedeutet. Die beiden memelländischen Parteien, die Volkspartei und die Landwirtpartei, erhalten von den 29 Landtagssitzen 19. Die memelländischen Sozialdemokraten haben zwei Mandate und die Kommunisten 3 Mandate erhalten. Die beiden litauischen Parteien erhalten nur 5 Sitze.

Aus Zeit und Welt

Anton Wildgans gestorben.

Der Dichter Anton Wildgans ist in Wien im 51. Lebensjahr gestorben. Er war gerade aufgestanden und wollte sich in sein Arbeitszimmer begeben, als er zusammenstürzte. Seine Familie hörte den dumpfen Fall und eilte herbei. Wildgans war bewußtlos und verschied nach wenigen Minuten. Der Tod dürfte durch Herzschlag erfolgt sein.

Ein Auslandspaß kostet 400 Zloty.

Die Verordnung über die Erhöhung der Auslandspaßgebühren wurde veröffentlicht und ist somit in Kraft getreten. Danach kostet ein einfacher Auslandspaß für einmalige Reise 400 Zloty, ein einfacher Dauerpaß 1600 Zl., ein einmaliger Handelspaß 100 Zloty, ein Dauerhandelspaß 400 Zloty. Ein Vergünstigungspaß zu Studien- und Heilzwecken, zur Teilnahme an Tagungen usw. kostet 80 Zl. Ein Dauerpaß für soziale Zwecke kostet 320 Zloty.

Somit hat sich Polen durch die Erhöhung seiner Paßmauer wieder einmal von der übrigen Kulturwelt stark isoliert.

10-Zloty-Münzen kommen.

Die Bank Polski hat beschlossen, beim Eintauschen von beschädigten 10-Zloty-Banknoten keine 10-Zloty-Scheine mehr herauszugeben, da man zur Erkenntnis gekommen ist, daß der Münzenumlauf zu gering ist; die Bank wird die einlaufenden Scheine durch Kleingeld ersetzen. Man beabsichtigt ferner, silberne 10-Zloty-Münzen zu prägen.

Rigorose Einziehung der Steuerrückstände in Sicht.

Warschau. In Warschau fand eine Konferenz der Leiter der einzelnen Finanzämter statt, die von Vizefinanzminister Starzynski geleitet wurde. Gegenstand der Beratungen waren die Steuererleichterungen, die in der letzten Zeit von der Regierung verordnet wurden. Vizeminister Starzynski äußerte dabei die Aussicht, daß die verordneten Erleichterungen den Steuerzahlern die Möglichkeit geben, alle ihre Steuerrückstände zu begleichen. Deshalb müßten die Steuerzahlen auch in den vorgeschriebenen Terminen die

Rückstände und die laufenden Steuersummen entrichten. Weitere Steuererleichterungen, so teilte Vizeminister Starzynski mit, seien nicht beabsichtigt und würden auch nicht erteilt werden. Die Steuerämter sollen die laufenden Steuerbeträge, falls sie nicht eingezahlt werden, unverzüglich und rigoros auf dem Exekutionswege einziehen.

Publikum soll Postverwaltung entlasten.

Das Ministerium für Post und Telegraphie ist gegenwärtig mit der Reorganisation des Arbeitssystems des Beamtenapparats nach deutschem Muster beschäftigt. In der Hauptsache soll das Publikum zur schnelleren Abfertigung der laufenden Schaltergeschäfte entlastend eingreifen. So wird es beispielsweise alle Formulare, die mit der Aufgabe und Empfangnahme von Postsendungen, eingeschriebenen Briefen, Paketen, Wertsendungen in Zusammenhang stehen, selbst auszufüllen haben. Die Postbeamten werden dann in Zukunft diese Formulare nur noch mit Stempeln und Unterschrift versehen. Mit der Einführung des neuen Systems ist für den 1. Juni zu rechnen, wobei die Beamten angewiesen werden dürfen, in der ersten Zeit den Postauflieferern beim Ausfüllen der verschiedenen Formulare hilfreich zur Seite zu stehen.

Woran die falschen Hundertdollar-Scheine zu erkennen sind.

In letzter Zeit sind gefälschte Hundertdollar-Scheine aufgetaucht. Sie sind daran zu erkennen, daß sie zu der Serie mit dem Bildnis Benjamin Franklins gehören, eine gröbere (fettere) Numerierung aufweisen und das Bildnis Franklins etwas verschwommen ist.

Für die deutsch-lutherischen Rußlandflüchtlinge in Charbin.

Das Lutherische Hilfswerk E. V. (Sitz Erlangen) hat einen Aufruf für die deutsch-lutherischen Rußlandflüchtilinge in Charbin erlassen, dem wir folgendes entnehmen:

Nach langen Verhandlungen hat sich ein südamerikanisches Land bereit erklärt, den Flüchtlingen die Einwanderung und Ansiedlung zu gestatten. Für die 600 Mennoniten sind durch deren Glaubensgenossen in vorbildlicher Opferwilligkeit die Kosten für Transport und Ausrüstung bereits zur Verfügung gestellt. Der erste Transport ist schon unterwegs. Für die 400 Lutheraner dagegen ist bis jetzt trotz edelmütigster Hilfe aus Amerika und den nordischen Ländern noch lange nicht die notwendige Unterstützungssumme aufgebracht, so daß diese ärmsten unserer deutschen Glaubensgenossen weiterhin ihrem furchtbaren Schicksal überlassen bleiben müssen. Sollte das Luthertum Deutschlands, seine Hilfsorganisationen, Verbände und Einzelpersönlichkeiten in gemeinsamer Arbeit und verantwortungsbewußter Opferbereitschaft wirklich nicht imstande sein, diese 400 Stammes- und Glaubensgenossen in eine neue Heimat zu bringen?
Heimat zu bringen?

Wir bitten herzlich und dringend, Opfergaben für diesen Zweck einzahlen zu wollen auf das Postscheckkonto Nürnberg 40555 des „Lutherischen Hilfswerks“ in Erlangen.

Der Aufruf ist unterzeichnet von Landesbischof D. Ihmels, Dresden, Landesbischof D. Marahrens, Hannover und Universitätsprofessor D. Dr. Ulmer, Erlangen.

Reisen zu den deutschen Kriegsgräberstätten im Auslande.

Zahlreiche Reisebüros und Verkehrsvereine, sowie einzelne Verbände und Gruppen des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge haben Gesellschaftsreisen in Vorbereitung, um möglichst vielen Angehörigen und Kameraden unserer Gefallenen Gelegenheit zum Besuch der deutschen Kriegsgräberstätten im Auslande, insbesondere in Frankreich und Belgien, zu geben.

Jeder, der an einer solchen Reise teilnehmen will, sei vorher darauf aufmerksam gemacht, daß eine große Anzahl der während des Krieges von den deutschen Truppen angelegten Friedhöfe aufgehoben ist und die Toten auf Sammelfriedhöfe umgebettet wurden. Es sollte daher jeder, der ein bestimmtes Grab aufsuchen will, sich rechtzeitig — mindestens 3 Wochen vorher — eine Grablagebescheinigung beschaffen. Der Volksbund steht jedem, der die Kriegsgräberstätten im Auslande besuchen will, mit Rat und Tat zur Seite und vermittelt auch Auskünfte über die jetzige Lage eines Kriegsgrabes.

Ein wertvolles Hilfsmittel für die Besucher unserer Kriegsgräberstätten im Auslande sind die vom Volksbund herausgegebenen Karten von Frankreich nebst Handbuch. In den Karten sind sämtliche deutsche Kriegsgräberstätten im ehemaligen französischen Kampfgebiet eingezeichnet. Das Handbuch enthält neben einem Verzeichnis aller dort bestehenden Friedhöfe mit deutschen Gräbern und genauen Angaben über die Lage und Größe der einzelnen Kriegsgräberstätten, alle sonstigen wissenswerten Mitteilungen für die Besucher. Der Preis eines Kartensatzes (3 Karten im Maßstab 1:300 000) einschließlich Handbuch beträgt 2 Mk., zuzüglich 15 Pfg. Porto. Bestellungen sind an die Bundesgeschäftsstelle des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Berlin W 15, Brandenburgischestraße 27, zu richten.

Aus Stadt und Land

Professor Philipp Geib 70 Jahre alt.

Professor Geib ist uns Galiziern kein Unbekannter. Selbst Galizier — wir zählen ihn zu unsern Großen! — hat er jahrzehntelang als Lehrer an der evangelischen Lehrerbildungsanstalt in Bielitz gewirkt und als solcher einen großen Teil unserer deutschgalizischen Lehrerschaft in Deutsch, Geschichte und Geographie unterwiesen. Professor Geib war für seine Schüler die Verkörperung wissenschaftlicher und pädagogischer Gediegenheit. Wie konnte es auch anders sein! War er doch dank seiner Tüchtigkeit vom Zögling der Anstalt Stufe um Stufe bis zum Hauptlehrer emporgestiegen.

Am 8. Mai hat der geliebte Lehrer und Freund und aufrechte Deutsche fern von der Heimat und der ehemaligen Wirkungsstätte in Znin (Posen), im Hause seines Schwiegersohnes Lehrer Dörn, seinen 70. Geburtstag gefeiert. Treffen unsere Glückwünsche auch etwas verspätet ein, so kommen sie doch aus warmem Herzen: Möge Gottes Segen auch weiterhin auf ihm ruhen! Ein Galizier.

*

Lemberg. (Vollversammlung der Haus- und Wohnungsbaugenossenschaft.) Am 7. Mai d. Js. fand um 7 Uhr abends in den Räumen der evang. Schule die alljährliche Vollversammlung der Haus- und Wohnungsbaugenossenschaft unter zahlreicher Beteiligung der Mitglieder statt. Aus der vorgelegten Jahresrechnung erfuhren wir, daß die Genossenschaft das verflossene Geschäftsjahr mit einem Verluste von über 5000 Zloty abgeschlossen hat. Um dies in Hinkunft zu vermeiden, wurde der Beschluß gefaßt, ⅓ der Fläche des Sport- und Spielplatzes zu parzellieren, um so die beim Verband aufgenommene Schuld zu decken. Bevor man aber an den Verkauf der Parzellen schreitet, wird noch eine außerordentliche Vollversammlung einberufen worden. — Sowohl Aufsichtsrat als auch Vorstand sprachen den Wunsch aus, der Platz wie auch seine Einrichtungen (Tennisplatz, Kegelbahn, Spielplatz) mögen von allen Deutschen besucht und benützt werden, denn erst dann erfüllt er seinen Zweck.

— (Ortsgruppe des V. d. K.) Am 5. Mai l. Js. hielt die Ortsgruppe des V. d. K. ihre Jahreshauptversammlung ab. Aus dem Tätigkeitsbericht ist zu entnehmen, daß die Wirtschaftskrise einen recht hemmenden Einfluß auf das dörfliche Gemeinschaftsleben ausübt. Einige Mitglieder haben ihren Austritt angemeldet und dies mit wirtschaftlicher Notlage begründet. Leider kann nicht verschwiegen werden, daß zwischen den nur wenig Geld besitzenden, zumeist vom Waldarbeitslohn — der jetzt fast ganz ausfällt — lebenden, armen und den mehr

Ackergrund besitzenden „reichen" Gemeindemitgliedern scharfe Gegensätze bestehen, die sich oft in peinlich berührender Weise auswirken. Erfreulich ist, daß die Jugend in einer eigenen Jugendgruppe die Verbandssache pflegt. Im Jahre 1931 veranstaltete die Jugendgruppe drei Familienabende mit Gesang und Aufführungen, wovon die Weihnachtsvorstellung die eindrucksvollste war. Auch wird die Ortsgruppenbücherei von alt und jung fleißig benützt. Außerdem leisten der Leselust genüge die beliebten Steinbrennerkalender aus Winterberg in Böhmen. Nicht vergessen sei das Kasperletheater, das Ende August 1931 eine Wandergruppe aus Kattowitz und Lodz in der hiesigen Schule vorführte. Heute noch sprechen groß und klein vom Räuberhauptmann Pistulka, von der Prinzessin von Katzenbuckel-Goldenstein, den Hegern, den „schwarzen Menschen", die so „schön" tanzen konnten. Erwähnt sei noch, daß unter Leitung des Verbandslehrers in der Ortskapelle deutsche katholische Laiengottesdienste stattfinden, die gut besucht werden. Eine Reihe neu eingeübter deutscher geistlicher Lieder hat sich rasch alle singfrohen Herzen erobert. Die Vorstandswahl erbrachte die Wiederwahl des alten Vorstandes mit Herrn Johann Schössner als Vorsitzenden. Die Mitgliederzahl ist 56, davon 28 Jugendliche.

J. Bill.

— (Katholischer Gottesdienst.) Den deutschen Katholiken wird zur freundlichen Kenntnis gebracht, daß am 25. Mai d. Js. eine Abendandacht um 5 Uhr nachmittags in der Seitenkapelle der Jesuitenkirche, Eingang von der Rutowskiegostr., in deutscher Sprache stattfindet.

— (Promotion.) Am Samstag, den 14. Mai, fand in der hiesigen Universität die Promotion des Herrn Julius Jakobi zum Doctor Juris statt. Auch wir gratulieren.

— (Spende.) Die Spar- und Darlehnskasse Lwow-Lewandowka spendete für das Ostdeutsche Volksblatt 10 Zl., wofür auch von dieser Stelle herzlichst gedankt wird.

Mogila. (Osterfeier.) Wie es schon oft der Fall gewesen ist, so haben sich auch diesmal am Osterfest unsere Gemeindeglieder sowie zahlreiche Gäste aus unserer Nachbargemeinde Konstantynowka in der hiesigen evangelischen Schule zur Osterfeier versammelt, um den Alltag mit all seinen Nöten für einige Stunden zu vergessen und sich an den Spielen und Gesängen der Jugend neuen Lebensmut, Erquickung und Trost in diesen trüben und kummervollen Zeiten zu holen. — Schon allein die Gewißheit, die eigenen Kinder als lustige Sänger und Schauspieler sich auf der Bühne herumtummeln zu sehen, bereitet den Eltern herzliche Freude, so daß bei jeglichen Feiern unser Schulraum bis auf den letzten Platz besetzt ist. Diesmal waren noch so viele Glaubensgenossen aus Konstantynowka erschienen, daß wir fast in Verlegenheit gerieten, der Saal vermöchte die vielen Gäste nicht zu fassen. Es fand demnach ein jeder sein Plätzchen. Dafür aber war die Stimmung umso gehobener. Als erst gar die beiden Schelme, Schnick und Schnack, auf den Brettern sichtbar wurden, wollte das Lachen kein Ende nehmen. Die Freude der Zuschauer kam in einem wahren Beifallssturm so recht zum Ausdruck. Andererseits wirkte Hans Peckvogel — dem in all seiner Not auch der Tränen Lauf durch die Anschrift in des Königs Garten verboten wird, — bei all seiner Schlichtheit so tief auf die Gemüter, daß manches Auge feucht wurde. — Außer diesen beiden Spielen gelangte noch Müllers „Der Wassermüllers Lottche" zur Darstellung, das mit eben solchem Beifall aufgenommen wurde, zumal die Rollen der Spieler tadellos einstudiert und verstanden waren. Auch unseres größten Dichters Johann Wolfgang Goethes, dessen 100. Todestag am 22. März l. Js. von aller Welt begangen wurde, gedachten wir bei dieser Gelegenheit. In einem Vortrage vom hiesigen Ortslehrer gehalten, wurde Goethes Kindheit, Jugend und Alter sein Leben und Schaffen von dem geistigen Auge des Publikums entrollt, worauf die Konstantynowker Jugend mit ihrem Lehrer an der Spitze den Chor „Ueber allen Gipfeln ist Ruh" vortrug. Mit dem Liede „Brüder reicht die Hand zum Bunde", klang die Feier aus. Der dabei erzielte Reingewinn betrug 33 Zloty.

J. B.

Reichenbach. (Trauung.) Sonntag, am 24. April l. Js. fand hier die Trauung des Peter Stauffer mit Fräulein Luise Schlosser statt. Der Hochzeitsfeier wohnten im engsten Kreise die Angehörigen und nahe Freunde der Familie, bei. Auch wir bringen auf diesem Wege den jungen Paare unsere herzlichsten Glück- und Segenswünsche dar. Heil ihm!

Pöchersdorf. (Todesfall.) Am 24. 2. l. Js. starb hier der ehemalige Privatlehrer Herr Johann Spitzner. Der Verewigte stammte aus der Sprachinsel Machlinig, kam in seinen Jünglingsjahren nach Pöchersdorf, welche Gemeinde ihn als Privatlehrer anstellte. Durch mehr als 20 Jahren unterrichtete der Heimgegangene die schulpflichtige Jugend des Ortes. Der Klassenraum befand sich in einem Privathause und hatte kaum 25 Quadratmeter. Das Gehalt betrug 5—7 Gulden monatlich, dazu kam die Nutznießung von 2 Joch Schulfeld. Der Verstorbene hatte auch zeitlebens mit materieller Not zu kämpfen. Als der gewesene Bund der christlichen Deutschen in Galizien in Pöchersdorf eine ordentliche Privatschule mit geprüfter Lehrkraft errichtet hatte, war dann der Verstorbene als Privatlehrer in Niniow gorny, Jammersthal und zuletzt — schon nach dem Weltkriege — in Teresowka tätig. Die unbeständige LeLbensweise, dazu die körperliche Ueberanstrengung um die Sicherung des Lebensunterhaltes, waren die Ursache, daß der Verschiedene an Asthma erkrankte, welchem LeLiden er schließlich erliegen mußte. Seinen Heimgang ehrten die 3. und 4. Abt. der hiesigen deutschen kath. Privatschule durch das Singen des Liedes: „Wo findet die Seele", anläßlich der Totenmesse in der OrOtskapelle. Kaum vier Wochen später am 22. 3. l. Js. folgte dem Verstorbenen seine Ehefrau Anna Spitzner in das Grab nach, die einer Lungenentzündung erlag. Das Ehepaar hatte 12 Kinder, wovon nur zwei leben, von denen die Tochter noch unversorgt ist. Der Verband d. K. hatte in Anerkennung der Verdienste des Verstorbenen als deut-

Bilder deutscher Not

Kinder, denen geholfen wurde.

Der Landesverein für Innere Mission in Nürnberg hat einer sehr armen Frankenwaldgemeinde zu einer Kinderspeisung verholfen. In der Schule ließ dann nach einiger Zeit, der Lehrer über dies Werk Schüleraufsätze schreiben. Ein Schüler schrieb folgendes: „Besten Appetit! In unserer Schule ist alles mäuschenstill. Nur manchmal ein ungeduldiger Blick zur Stubentüre, ob der große Topf noch nicht gebracht wird. Endlich ist das Essen da. Wie ein Blitz sind Bücher und Hefte unter den Tischen und alles stürmmt ins Nebenzimmer, um Teller und Löffel zu holen. Nur mit Mühe kann unser Herr Lehrer den Lärm etwas dämpfen; denn wir haben meistens alle einen sehr großen Appetit. Sind die Gefäße herbeigebracht, so wird gebetet, und das Austeilen geht los."

*

Kulturträger in Not.

Deutsche Künstler sind in Not! Ein junger süddeutscher Schriftsteller schildert seine Lage: „Ich bin kein Prominenter (Hervorragender) und denke von mir selbst in größter Bescheidenheit. Immerhin habe ich etwa 25 Bücher veröffentlicht, von denen eines eine Auflage von 27 000 erreichte und in etliche Weltsprachen übersetzt wurde. Heute sind meine Einnahmen durch meine Bücher gleich Null. Gelegentlich erhalte ich von meinem Verleger etwa 750 Mark als Halbjahrhonorar oder weniger. Mein Existenzminimum war seit eineinhalb Jahren durchschnittlich 30 bis 40 Mark monatlich. Dieses Existenzminimum ist heute auch hinfällig geworden. Was ist zu tun, wenn ein Mensch gesund ist, um dem Leben zu entfliehen oder zu verhungern? Ich bin willens, jede, auch die niedrigste Arbeit zu übernehmen. Ich finde keine." — Ein Dresdener Künstler schreibt: „Bei dem Wettlauf ums tägliche Brot komme ich nicht mehr mit. Seit einiger Zeit ist mein Atelier mit fertigen Gemälden, mit Zeichnungen Skizzen usw. überfüllt; niemand verlangt sie". — Bilder vom Untergaeg geistig hochstehender Menschen, die ihre Zeit nicht mehr ernähren kann. —

*

Arbeitslosigkeit der Kinderreichen.

Leider sind die Kinderreichen Familien von der Arbeitslosigkeit besonders stark betreffen, obwohl in letzter Zeit bei Abbaumaßnahmen häufig auch, wenn auch durchaus noch nicht immer, auf den Familienstand Rücksicht genommen wird. In Hildesheim zählte man unlängst unter den Mitgliedern der

schen Privatlehrer ihm eine laufende monatliche Unterstützung gewährt. Möge Gott den Heimgegangenen im Jenseits ein lichteres Leben bereiten, als es ihnen im irdischen Diesseits beschieden war.

Vom Büchertisch*)

„Die Uebersinnliche Welt", Zeitschrift für Charakterkunde, Schicksalsdeutung und Lebensglück. Erscheint monatlich einmal. Einzelnummer 1 Zloty. Aus dem Inhalt der ersten Nummer: Telepathische Manifestationen Sterbender, Astrologischer Ehekalender, Okkultistischer Alltag, Geheimnisse der Kinderhandschrift, Magik der Liebe, Va banque, Rund um das Spielglück, Modebericht u. v. a.

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die Dom-Verlags-Ges. Lwow (Lemberg), Zielona 11, zu beziehen.

Geheimnis der gelben Mappe

Streifzug durchs Auswärtige Amt

Im Erster-Klasse-Abteil des FD-Zuges Paris—Berlin sitzt einsam ein ernster Herr. Sein Arm umschließt eine dicke, gelbe Aktenmappe; ihr gilt seine ganze Aufmerksamkeit. Er schläft nicht während der langen Fahrt, und wenn er für eine Viertelstunde in den Speisewagen geht, behält er die Mappe unter dem Arm.

Ist es der Generaldirektor eines Weltkonzerns, der seine wertvollsten Papiere mit sich führt, oder der Bote einer Großbank, beladen mit Bündeln und Devisen? Keines von beiden in Berlin, am Bahnhof Friedrichstraße steigt er zwei Stockwerke tiefer — und fährt mit der Untergrundbahn für 25 Pfennig zur Wilhelmstraße. Der Widerspruch zwischen 1. Klasse Luxuszug und Volksverkehrsmittel ist nur scheinbar. Denn die Kuriere des Auswärtigen Amts — zu ihnen zählt der ernste Herr — haben zwar freie Fahrt auf der Reichsbahn, nicht aber in den Autotaxen Berlins. Die Reichsbehörden müssen sparen, vom Minister bis hinunter zum Bürodiener soll jede unnütze Ausgabe vermieden werden....

In der „Kurier-Abteilung".

Der Herr mit der gelben Aktenmappe betritt das Portal des Auswärtigen Amts. Sein Weg führt durch das vordere Gebäude hindurch in einen Seitenflügel: „Kurier-Abteilung", besagt ein Schild. Ein Raum, der wie ein Paketpostamt aussieht: kleine und große Kisten, Dutzende von Paketen in Packpapier füllen Ecken und Regale. In einem besonderen Büro wird die Mappe von zwei Beamten in Empfang genommen und mit einem komplizierten kleinen Schlüssel geöffnet. Versiegelte Aktenbündel kommen zum Vorschein, jedes mit einer Adresse versehen: „Abteilung III" — „An den Herrn Reichsminister des Auswärtigen" — „Abteilung V".

Der ermäßigte Inlands-Posttarif

Gültig ab 15. April

Ortsverkehr: Brief bis 20 gr — 15 Groschen
„ „ 250 gr — 30 „
„ „ 500 gr — 40 „
Postkarte — 10 „
Inlandsverkehr: Brief bis 20 gr — 30 Groschen
„ „ 250 gr — 60 „
„ „ 500 gr — 80 „
Postkarte — 20 „
mit Rückantwort — 30 „
Drucksachen bis 25 gr — 5 Groschen
„ „ 50 gr — 10 „
„ „ 100 gr — 15 „
„ „ 250 gr — 25 „
„ „ 500 gr — 50 „
„ „ 1 kg — 60 „
„ „ 2 kg — 70 „
Postanweisungen bis 10 Zloty — 15 Groschen
„ „ 25 „ — 30 „
„ „ 50 „ — 45 „
„ „ 100 „ — 65 „
„ „ 250 „ — 90 „
„ „ 500 „ — 130 „
„ „ 750 „ — 175 „
„ „ 1000 „ — 215 „
plus Zuschlag von 5 Groschen
Einschreibgebühr 60 Groschen
Expreßgebühr 80 „
Nachnahmegebühr 60 „
Geschäftspapiere bis 250 gr — 25 Groschen
„ „ 500 gr — 50 „
„ „ 1000 gr — 60 „

Pakete: 1. Zone bis 100 km: bis 1 kg — 70 Gr., von 1 bis 3 kg — 90 Gr., von 3 bis 5 kg — 1,30 Zl., von 5 bis 10 kg 1,90 Zl., von 10 bis 15 kg 2,60 Zl., von 15 bis 20 kg — 3,60 Zl.;

2. Zone, von 101 bis 300 km: bis 1 kg — 90 Gr., von 1 bis 3 kg 1,30 Zl. von 3 bis 5 kg — 1,90 Zl., von 5 bis 10 kg — 2,70 Zl., von 10 bis 15 kg — 4,10 Zl., von 15 bis 20 kg — 6,10 Zl.;

3. Zone, von 301 bis 600 km: bis 1 kg — 1,10 Zl., von 1 bis 3 kg — 1,70 Zl., von 3 bis 5 kg — 2,50 Zl., von 5 bis 10 kg 4,10 Zl., von 10 bis 15 kg — 6,10 Zl., von 15 bis 20 kg — 8,10 Zl.;

4. Zone über 600 km: bis 1 kg — 1,30 Zl., von 1 bis 3 kg 2,10 Zl., von 3 bis 5 kg — 3,10 Zl., von 5 bis 10 kg — 6,10 Zl. von 10 bis 15 kg — 8,10 Zl., von 15 bis 20 kg — 10,10 Zl.

Das Chiffrier-Büro.

Einige der Dokumente werden sofort den Empfängern zugestellt. Andere kommen zuerst in den vierten Stock hinauf — ins Chiffrier-Büro. Denn sie sind nicht in gewöhnlicher Sprache und Schrift abgefaßt, sondern in einer geheimen Chiffre, deren Schlüssel nur ein ganz kleiner Kreis von direkt Beteiligten besitzt.

Im Chiffrier-Büro stehen die modernsten Chiffrier-Maschinen, die automatisch die gewöhnliche Schrift in Chiffre-Schrift verwandeln, wenn man sie wie Schreibmaschinen bedient und unter Millionen von Chiffre-Schlüs-

Ortsgruppen des Reichsbundes der Kinderreichen 62 Prozent Arbeitslose und 17 Prozent Kurzarbeiter. Da der kinderreiche Arbeiter meist zu den älteren gehört, muß er fast immer mit Dauererwerbslosigkeit nehmen und fällt der Wohlfahrt zur Last.

*

So kann es nicht weiter gehen.

Ein junger schlesischer Erwerbsloser schildert das Schicksal eines seiner Freunde folgendermaßen, daß das Gegenwartsschicksal von Tausenden ist: „Ich kenne einen jungen Mann, der als Führer in der Jugendbewegung Schlesiens einen guten Namen besaß. Dieser Mann war einer von den seltenen Menschen, die hohe sittliche und gesellschaftliche Reife mit einer großen Begabung in sich vereinen. Dieser Mensch erhält nach langer Arbeitslosigkeit 4 Mark Arbeitslosenunterstützung. Und als er davon nicht mehr leben und sterben konnte, ging er auf die Landstraße. Ein Jahr später habe ich ihn wieder einmal getroffen. Da war aus ihm ein Penner geworden, der für nichts mehr Sinn, als für Essen, Trinken und Schlafen hatte. Verkommen auf der Landstraße. Wenn man überlegt, daß das nicht Einzelschicksale sind, daß man diese Einzelschicksale vertausendfachen, verhunderttausendfachen muß, dann kann man erst ermessen, welches Verbrechen die bestehende Wirtschaftsordnung an der Menschheit anrichtet. Wenn man bedenkt, daß überall junge Menschen zermürbt, Schicksale gebrochen werden, dann muß man sagen, so — geht — das — nicht — weiter! Die Gesellschaft beraubt sich ihrer besten Kräfte. Die Gesellschaft bringt sich in Gefahr, von den Menschen, die einmal die Verzweiflung zur Explosion treiben muß, zertrümmert zu werden. Darum ist es eine Notwendigkeit, Arbeit zu schaffen, gerade für die, die nicht mehr vom Arbeitsamt betreut werden. Aber keine Fürsorgearbeit und keine Gelegenheitsarbeit. Das kann nicht helfen. Sondern geordnete, rechtmäßige Arbeit, die die Not lindert, die junge verzweifelte Menschen wieder frei von wirtschaftlicher Abhängigkeit des Elternhauses macht. Und diese Arbeit muß bald kommen."

*

Auslandsdeutsche.

Einer Abordnung der deutschen Ansiedler in Südwestafrika hat die Regierung in Kapstadt zugesichert, daß demnächst ein Gesetzesentwurf von seiten der Regierung vorgelegt werde, der die deutscher Sprache als dritte Amtssprache in Südwestafrika offiziell anerkennt. Gleichzeitig soll in diesem Gesetzesentwurf allen ansässigen deutschen die Möglichkeit zur Erlangung des Staatsbürgerrechtes gegeben werden, und zwar schon nach einer Wartezeit von zwei Jahren! —

seln einen bestimmten einstellt, der mit dem Empfänger vereinbart wurde. Ebenso geht das Dechiffrieren vor sich: auf der Maschine wird das chiffrierte Dokument abgetippt, und auf der Schreibwalze erscheint der Text des Dokuments in normaler Schrift.

Sind alle diese Vorsichtsmaßregeln nötig? Sicherlich! Denn die diplomatischen Dokumente-Anweisungen an die deutschen Botschafter im Ausland, Mitteilungen der Botschafter über politische Dinge in fremden Ländern an den Außenminister, Texte diplomatischer Noten, Stimmungsberichte, geheim zu haltende Neuigkeiten — sind eben für Außenstehende nicht bestimmt!" Natürlich müssen wir dafür Vorsorge tragen", wird uns gesagt, „daß keines dieser Dokumente in falsche Hände gelangt!"

Während des Krieges ist ein Unheil einmal geschehen, zur Warnung für alle Zukunft: eine Depesche an den deutschen Gesandten in Mexiko fiel in die Hände der feindlichen amerikanischen Regierung und konnte — da man noch nicht mit Chiffrier-Maschinen, sondern mit primitiveren Schlüsseln arbeitete — entziffert werden. Es ergaben sich die schlimmsten diplomatischen Folgen.

Alle paar Tage fahren Kuriere nach Paris, London, Rom, Warschau, alle paar Wochen nach Washington, in die übrigen Hauptstädte gelegentlich je nach Bedarf. Abfahrt und Ankunftszeit werden streng geheimgehalten, die Chiffre-Schlüssel ständig gewechselt. Besonders eilige Dokumente werden auch hier und da mit einem „fliegenden Kurier" per Flugzeug befördert. Wenn der Völkerbund in Genf tagt, reist jeden Morgen ein Kurier ab, um spät nachts bei der deutschen Delegation seine Papiere abzuliefern. Im allgemeinen sind die Empfänger im Ausland die Botschafter, Gesandten und Generalkonsuln.

Die Herren mit den gelben Aktenmappen sind natürlich für alle immerhin möglichen Fälle gewappnet. Es sind hauptsächlich frühere Offiziere, und man geht nicht fehl in der Annahme, daß sie in Erwartung evtl. Ueberfälle den Revolver schußbereit in der Tasche tragen. Bisher ist es allerdings noch nicht vorgekommen, daß ein deutscher Kurier überfallen, betäubt und seiner Mappe beraubt wurde.

Die Kuriere werden genauestens kontrolliert. Ist der Inhalt der Mappe an den Adressaten gelangt, so bestätigt dieser auf schriftlichem Wege die Anzahl der erhaltenen Briefstücke. Da die Päckchen versiegelt sind, hat der Kurier selbst keine Ahnung, welche Geheimnisse der Weltpolitik er mit sich herumträgt.

Zwischen „Wein"- und „Bier"-Abteilung.

Erstaunt horcht der Uneingeweihte im Auswärtigen Amt auf, wenn von der — „Wein-Abteilung" gesprochen wird. „Wein-Abteilung", wird man aufgeklärt, ist der Spitzname für den mittleren Teil des ersten Stocks — den Trakt, dessen Hauptraum das Arbeitszimmer des Ministers bildet. Die Bezeichnung rührt daher, daß dieser Gebäudeteil als einziger mit dicken, roten Läufern, befrackten Amtsdienern in seidenen Kniehosen, schönen Tapeten und anständigen Möbeln ausgestattet ist — als Repräsentationszentrale des Deutschen Reichs, der häufige Besuche auswärtiger diplomatischer Vertreter gelten.

Ansonsten besteht das A. A., wie übliche Abkürzung es nennt, aus der „Bier-Abteilung", — das heißt aus Räumen, denen man das oberste Gebot des Reichshaushalts, Sparsamkeit, recht wohl anmerkt. Mancher junge Attachee hat hier — das gehört mit zu seiner Ausbildung — Vorzimmerdienst bei einem in keineswegs luxuriösen Räumen untergebrachten Ministerialdirektor machen müssen. Wie man uns erzählt, befand sich unter diesen jungen Herren eine Zeitlang auch der Sohn Gerhart Hauptmanns, der ebenfalls von der Pike auf lernen mußte, wie jeder, der es später einmal zum diplomatischen Vertreter des Reiches bringen will.

Egon Larson.

Der Mann mit den Kinderaugen

Von Bruno Brehm.

„Siehst du, dort geht wieder einmal ein eleganter Herr mit einem Kinderwagen", sagte Frau Susanne zu Balthasar.

„Ich bin aber kein eleganter Herr", begehrte Balthasar auf.

„Dann kannst du um so eher mit einem Kinderwagen gehen, es sind ja nicht nur meine, es sind doch auch deine Kinder."

„Findest du nicht, daß dies ein etwas lächerlicher Anblick sein wird?" fragte Balthasar schüchtern.

„Warum lächerlich? Bist du so ein Spießer, daß dir das Ungewöhnliche lächerlich erscheint? Wenn dir die Blicke der Leute unangenehm sind, will ich ihre Aufmerksamkeit von dir ablenken — das ist gar keine so große Sache."

„Und wie willst du das tun?" forschte Balthasar.

„Ich werde mir deine lange Pfeife in den Mund stecken, den Rauch in die Luft paffen und hinter dir drein gehen — nicht ein Mensch wird einen Blick an dich verschwenden."

„Nein, danke, danke", wehrte Balthasar ab, „wenn schon, dann jeder allein — ich mit dem Wagen, du mit der Pfeife."

„Nun also", sagte Frau Susanne, „jetzt sind wir einig. Morgen ist Sonntag und das ist der einzige Tag in der Woche, an dem du daheim bist, und da wirst du mir einmal die Kinder ein wenig abnehmen."

Balthasar kratzte sich hinter dem Ohr: „Und kann das wirklich mir kein andrer Mensch abnehmen?"

Ein verachtender Blick traf ihn: „Wenn es sich um deine Bequemlichkeit handelt, vergißt du deine Grundsätze sehr rasch. Warst nicht immer du es, der behauptet hat, daß man seine Kinder, das Kostbarste, das man hat, nicht fremden Menschen anvertrauen könne? Wahrscheinlich meintest du das so, daß nur ich mit dem Kinderwagen gehen dürfe. Wenn ich nun aber nicht kann! Dann mußt eben du gehen. Du kannst dich ja durch Seitengassen in den Park schleichen."

Dieses Gespräch fand Samstag abend statt. Frühmorgens am Sonntag weckte Susanna ihren Balthasar: „Stell dich nicht schlafend, es hilft dir nichts. Heute gehst du mit den Kindern. Was machst du denn für ein Gesicht? Du willst nicht? Du willst gar nichts für deine Familie tun? Gut, schon gut, du wirst mich auch einmal brauchen, dann will ich dich an diesen Tag erinnern."

Balthasar seufzte so tief, daß die Vorhänge aufwehten. Dann stand er langsam auf, und als er seine Weste zuknöpfte, sagte er sich: „Das ist der Panzer der Geduld."

Das Mädchen half Balthasar über die vielen Treppenabsätze hinunter, oben beim Fenster wartete Frau Susanne, bis ihre Kinder unten vor dem Hause erschienen.

„Balthasar", rief sie, „Bubi war heute noch nicht auf dem Topferl, paß auf. Mädi soll sich nicht abstrampeln im Wagen, sonst bekommt sie Schnupfen. Auf Wiedersehen! Kommt nicht zu spät! Mach deine Sache gut, Balthasar!"

Balthasar hatte ein leichtes Flimmern vor den Augen. Nur rasch fort von hier, nur rasch in eine der stillen Seitengassen. In seiner Verzweiflung zählte Balthasar seine Schritte: gerade beim fünfhundertundreißigsten zupfte ihn Bubi beim Rock und sagte kläglich: „A—a!"

„Später, später, liebes Kind! Später! Hier sind zuviel Leute, hier schreibt uns der Wachmann auf. Hier geht das nicht, wir werden sonst eingesperrt."

„A—a!" Qualvoll und keinen Aufschub duldend!

Wie diese Kinder angezogen sind! Wie diese Frauen einen Mann herrichten, solange er sich ganz in ihrer Gewalt befindet. Wer soll sich in diesem Bandelwerk und Knöpfenwirrwarr zurechtfinden! Drei Hosen — jede anders zu knöpfen — schändlich! Balthasar kam nicht weiter. Da näherte sich ein großer Hund dem Wagen, hob sein Bein, Balthasar wollte ihn verscheuchen, und als er dies getan hatte, war bei seinem Sohn jede Hilfe zu spät

„Da kann man nichts machen, Bubi", sagte er. „Matrosen haben auch solch einen breitspurigen Gang."

Der junge Mann wollte es nicht glauben, er weinte, er mußte, um sich zu beruhigen, in den Wagen gehoben werden. Aber nun weiter! Weiter! Da und dort haben einige Leute etwas gesehen und lachen. Haar um Haar richtet sich unter Balthasars Hut einzeln auf. Die Gasse wurde lichter, Alleebäume kündeten den Park an. Vor Balthasar fuhr ein andrer Mann mit einem Kinderwagen. Balthasar wurde von sportlichem Ehrgeiz gepackt und beschloß, diesen Bedauernswerten zu überholen. Obwohl sich dieser Kerl da vorn keineswegs umdrehte, schien er doch zu fühlen, was es galt, denn er beschleunigte seine Schritte. „Hol' auf!" rief sich Balthasar zu, die Kinder klatschten vor Freude über die rasche Fahrt in die Hände und Balthasar schob an, daß ihm heiß wurde. „Hat ihn schon!" sagte Balthasar vor sich hin. „Hat ihn schon!" und schob seinen Wagen mit einem verachtenden Blick an jenem Erbärmlichen vorbei. Aber dieser Kerl ließ diesen Blick nicht auf sich sitzen, er funkte zurück und in seinen Augen brannte jenes unheimliche Funkeln, mit dem Frauen Kinder, Kleider und

Nebenbuhlerinnen messen. Da überkam Balthasar jener in Kilogramm allein auszudrückende Mutterstolz über das höchst achtbare Gewicht seiner beiden Kinder im Vergleich zu jenem schwächlichen Wesen im Wagen des überholten Mannes. Mit dem gehobenen Herzen eines Siegers fuhr Balthasar in den Park ein. Züchtig schlug er vor den wenigen Männern, denen er begegnete, die Augen nieder. Einige Herren mit Kinderwagen, die man offenbar genau so herzlich wie ihn ausgesetzt hatte, waren auch da und zeigten in ihren guten Mienen, die sie zu diesem bösen Spiel machten, eine gewisse Weltverachtung. Und seltsam — alle Männer schoben, genau wie Balthasar, den Wagen nur mit einer Hand, als wollten sie das Nebensächliche, ja Zufällige ihrer so wenig beneidenswerten Lage betonen oder als wären sie zu zeigen bestrebt, wie wenig Kraft und Mühe sie an diese schmähliche Aufgabe wenden müßten. Und alle sprachen, wenn kinderwagenschiebende Frauen vorbeikamen, lallend mit den schlafenden oder vor Unwillen über die Herabsetzung des Vaters krähenden Kindern. Untereinander wichen die Männer ihren Blicken aus, denn hätten sie einander in die Augen geschaut, ein Sklavenaufstand wäre ausgebrochen. Nur ein Mann, der von allen Kinderwagenmännern verachtet wurde, fuhr, neckische Scherze treibend, rasch durch die geschlossene Reihe der Frauen hindurch und wollte durch solche Albernheiten die Blicke der Frauen auf sich lenken. Balthasar schämte sich über diesen Würdelosen und er lobte die Frauen im stillen, daß sich diese nicht um einen solchen Ehrlosen kümmerten. Denn welche Frau hätte denn Lust, einen Mann hinter einem Kinderwagen anzulachen? All diese Betrachtungen einer neuen Welt, die Bewunderung der verschiedenen Wagentypen und die Unmöglichkeit, dies anders als durch verstohlene Seitenblicke zu tun, lenkten Balthasar so ab, daß sein Wagen auf ein Haar umgekippt wäre. In diesem Augenblick legte sich ihm aber Frau Susannens Hand schwer auf die Schulter:

„Sogar zum Wagenschieben bist du zu dumm!"

Gottlob, stellte Balthasar schnell fest, sie raucht nicht die Pfeife.

„Wenn ich nicht auf Schritt und Tritt hinter dir stehe", fuhr Frau Susanne fort, „dann geschieht das größte Unglück!"

„Bubi hat sich...", wollte Balthasar sagen, aber die Frau unterbrach ihn. „Das weiß ich schon längst. Ich bin dem Geruch nachgegangen. Dir soll man etwas anvertrauen!" Sie lachte höhnisch. „Und dann, bitte, sag' mir, warum schiebst du den Wagen nur mit einer Hand?"

„Alle Männer", erwiderte Balthasar kleinlaut, „die hier mit dem Kinderwagen herumfahren, nehmen nur eine Hand dazu!"

„Das wagen diese Kerle bloß", sagte Susanne, „weil sie von ihren Frauen nicht überwacht werden. Jedenfalls gehst du mir nie wieder am Sonntag allein mit dem Kinderwagen spazieren."

„Ich wollte doch gar nicht allein gehen!"

„Es war eine Prüfung", erklärte Susanne. „Nun wenigstens hast du deinen guten Willen gezeigt."

Warum sehen Vögel besser als Menschen?

Schon oft ist das überausscharfe Gesicht verschiedener Vogelarten angestaunt und bewundert worden. Es scheint uns eine geradezu übernatürliche Leistung, wenn ein Falke, der in großer Höhe über dem Erdboden schwebt, dennoch die kleine Maus zwischen den Ackerschollen erkennt und mit sicherem Stoß die Beute ergreift. Man hat nun bei einer Untersuchung der besonders scharfsinnigen Rabenvögel festgestellt, daß diese außerordentliche Leistung auf einer Eigentümlichkeit des Vogelauges beruht. Die Vögel werden nämlich durch große Lichtungen nicht geblendet. Während ein Mensch bei einer hellerleuchteten Häuserfront durch die Fenster hindurch in den dunklen Zimmern nichts erkennen kann, weil sein Auge bei Vorhandensein einer großen Lichtmenge nur auf „Hellsehen" eingestellt ist, können das die Rabenvögel ohne weiteres. Sie sind auch imstande, längere Zeit direkt in die Sonne zu sehen — was für das menschliche Auge schwere Schädigungen zur Folge haben würde —, dabei sehen sie aber zugleich auch die Vorgänge im tiefsten Schatten. Wenn sie also in die Sonne sehen und es tritt dabei etwa unter dem dunklen Dachbalken ihres Wohnkäfigs ein Insekt auf, so wird dieses sogleich bemerkt und gefangen. Das sind Fähigkeiten, an die wir Menschen mit unserem immerhin auch recht vollkommenen Sehorgan bei weitem nicht heranreichen können.

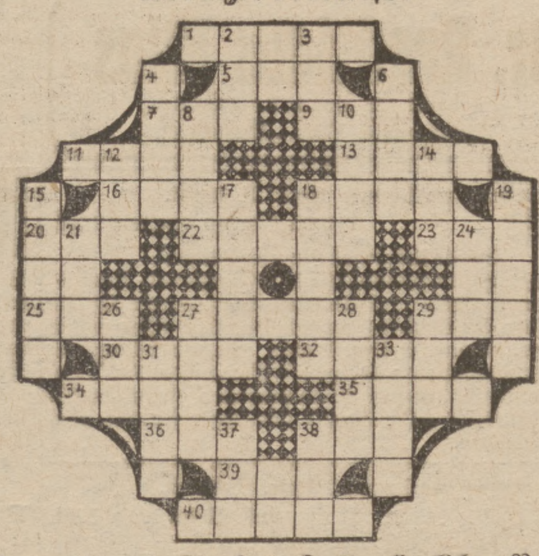
Von der Körpergröße

Merkwürdigerweise sind die Nordländer größer als die im Süden wohnenden Menschen. Soweit Europa in Frage kommt, mögen hier die einzelnen Länder der Größe nach aufmarschieren (die durchschnittsgrößen sind in Klammern gesetzt): Norwegen 1,73), England, Schottland und Schweden (1,70), Dänemark (1,68), Deutschland (1,675), und zwar Norddeutschland (1,69), Süddeutschland (1,67), Niederlande (1,67), Frankreich (1,65), Rußland (1,635), Schweiz (1,635), Polen (1,625), Italien (1,62). Die größten Menschen sind die Patagonier (1,78) und die Polynesier (1,76); die kleinsten Menschen sind die Lappen (1,535). Die Frauen sind durchschnttlich um 6 bis 7 Prozent kleiner als die Männer.

Nach Feststellungen in der Schweiz übertreffen die Bierbrauer, Fuhrleute, Müller, Fleischer, Zimmerleute und Gerber an Größe die Schneider, Weber, Flechter und Zigarrenarbeiter. Die Angehörigen der bessersituierten Kreise sind im allgemeinen größer als die der niederen Klassen. — Außerdem hat man anläßlich der Rekrutierungen festgestellt, daß die Zahl der kleinen und mittleren Leute mit der Größe der Gemeinde abnimmt. Am kleinsten sind durchschnittlich die Militärpersonen, die in Gemeinden von 2000 bis 5000 Einwohnern geboren sind. Die Durchschnittsgröße in diesen beträgt 167,58 Zentimeter, während die Durchschnittsgröße der in den mittleren Großstädten Geborenen 168,18 Zentimeter beträgt.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Streckenmaß, 5. männlicher Vorname, 7. Stadt in Bayern, 9. Zeitmaß, 11. großes Gewässer, 13. Schutzdamm (ch = ein Buchstabe), 16. Tischlermaterial, 18. Fisch, 20. chinesisches Nationalgetränk, 22. Komponist der Oper „Fra Diavolo", 23. Niederschlag, 25. bayrisch: Knabe, 27. weiblicher Vorname, 29. Göttin, 30. Brettspiel, 32. Gräserart, 34. Kopfbedeckung. 35. geheimes Gericht, 36. alte Waffe, 38. Wappentier, 39. Fettart, 40. Baumteil.

Senkrecht: 2. Zahlwort, 3. Tiefen-Meßgerät, 4. Knabenname, 6. Insektenfresser, 8. Fluß zur Saale, 10. Blutkanal, 12. Lebensbund, 14. Hilfszeitwort, 15. Wohnzimmer, 17. Kopfteil, 18. Fluß zur Nordsee, 19. Hunderasse, 21. Straußenvogel, 24. Spaltwerkzeug, 26. Gruß, 27. Nährmutter, 28. Möbelstück, 29. Körperteil, 31. Wasserpflanze, 33. innerer Körperteil, 37. Farbe, 38. Viehweide.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Senkrecht: 1. Herne, 2. Feh, 4. List, 5. Ode, 6. Boa, 7. Note, 9. Artur, 10. Tran, 11. Irre, 12. Elch, 14. drei, 19. Base, 20. Altar, 21. Saat, 22. Blei, 23. Eis, 24. Ebro, 25. Anker, 26. Rahm, 28. Tal, 30. Leo, 31. Gnu.

Waagerecht: 1. Hof, 3. Kilo, 6. Besen, 8. Ida, 10. Tor, 11. Isere, 13. Rand, 15. Tort, 16. Erbe, 17. Tuch, 18. Eber, 20. Avis, 23. elf, 24. Elsa, 26. Raub, 27. Ente, 29. Salat, 32. Kai, 33. Reh, 34. Onkel, 35. Omen. 36. Uhr.

Die Ziehung der 4prozentigen Dollarprämienanleihe

hatte folgendes Ergebnis:

12000 Dollar auf Nr. 422354.

3000 Dollar auf Nr. 1185194 4419551.

500 Dollar auf Nr. 57650 52881 1484539 352088 396147 1161 513 851778 583763 319202 651283.

100 Dollar auf Nr. 1176104 346151 66538 44091 616512 782041 11027 610322 410361 961770 1305004 650168 1208294 828841 1338424 1324371 845168 1047557 1098691 1390609 736667 1337518 1340312 993232 455740 475539 793313 860521 1396111 426451 1127721 939376 1385745 254947 810637 1179373 417718 16149 228513 168282 56115 885088 808826 238554 96489 1021293 480367 1178964 779351 579388 312671 944147 771669 394389 198243 502312 764150 1320610 1219533 132542 160110 183418 731954 180204 533245 1457456 812693 1448127 734333 1018218 892610 1246108 391472 232968 1227913.

Allerhand Wissenswertes

Graf Brühl,

der sächsische Minister, besaß 300 verschiedene Anzüge und jeden doppelt. Er zog sich mindestens zweimal täglich um und erschien erst nach zwei Monaten in demselben Gewande.

*

Portugal wurde so benannt nach der Stadt Porto, deutsch: der Hafen. Auch Bombay geht auf das Portugiesische zurück. Es heißt eigentlich Bombahia = gute Bucht, denn Bahia — eine Stadt dieses Namens existiert bekanntlich auch in Brasilien (Bahia-Kaffee) — heißt Bucht.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

	Privater Kurs	Bank-Kurs
4. 5. 1932 zł.	8.8850	8.9025—8.9045
6. 5. „ „	8.83 —8.84	8.89 —8.90
7. 5. „ „	8.83 —8.84	8.89 —8.90
9. 5. „ „	8.84 —8.85	8.8975—8.9030
10. 5. „ „	8.8475	8.8950—8.90
11. 5. „ „	8.85	8.8950—8.90

2. Getreidepreise pro 100 kg

	loco Verladestation	loco Lwów	
Weizen	29.00— 29.50	31.00—31.50	vom Gut.
Weizen	27.75— 28.25	29.75—30.25	Sammelldg.
Roggen	26.75— 27.00	28.25—28.50	einheitl.
Roggen	26.00— 26.25	27.50—27.75	Sammelldg.
Mahlgerste	17.25— 17.75	19.25—19.75	
Hafer	20.50— 21.00	23.00—23.50	
Roggenkleie	14.00— 14.25	14.00—14.25	
Weizenkleie	12.75— 13.00	13.50—14.00	
Rotklee	170.00—190.00		

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Spół. z ogr. odp. Lwów, ul. Chorążczyzna 12.)

Man hat die Zahl der Ratten in Indien auf achthundert Millionen geschätzt und nimmt an, daß dort mehr als eine halbe Million Menschen jährlich an den durch die Ratten verbreiteten Krankheiten zugrunde gehen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck „Vita" nakład drukarski, Spółka z ogr. odp. Katowice, ul. Kościuszki 29.

Sąd okręgowy we Lwowie Wydz. II. handl.
Firm 2105/30
Stow. III 264

dnia 7-mego stycznia 1931.

Zmiana dotycząca firmy spółdzielni.

Do rejestru wpisano dnia 29. stycznia 1931. Brzmienie firmy: Spar- und Darlehenskassenverein für die Deutschen der Kirchengemeinde Dornfeld, spółdzielnia z nieogr. odpow. w Dornfeldzie. Siedziba: Dornfeld. Zmiany: Członkowie Zarządu Wilhelm Bechtloff i Jakob Harlfinger ustąpili w ich miejsce wybrani zostali Karol Manz Nr. 61 i Rudolf Harlfinger Nr. 27, obaj w Dornfeldzie.

Sąd okręgowy we Lwowie Wydz. II. handl.
Firm. 907/31
Stow. III. 266

dnia 18-go maja 1931.

Zmiany dotycząca firmy spółdzielni.

Do rejestru wpisano dnia 16-go czerwca 1931. Brzmienie firmy: Spar- u. Darlehenskassenverein für die deutschen Einwohner in Szczerzec, Zagródki, Rosenberg, Falkenstein, Einsiedel und Ostrów, spółdzielnia z nieogr. odpw. w Szczercu. Siedziba: Rosenberg. Zmiany; Wykreśla się członka Zarządu Rudolfa Ewy, wpisuje się nowowybranego Leopolda Krämera rolnik z Rosenbergu.

Spar- und Darlehenskassenverein für die deutschen Einwohner in Szczerzec, Zagródki, Rosenberg, Falkenstein, Einsiedel und Ostrów

Einladung zu der am 22. Mai 1932, um 15.30 Uhr, im Kassenlokale zu Rosenberg stattfindenden

ordentl. Vollversammlung

Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Verlesung und Genehmigung des Revisionsberichtes. 3. Geschäftsbericht. 4. Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz pro 1931 und Entlastung der Funktionäre. 5. Gewinnverwendung. 6. Allfälliges. Die Jahresrechnung liegt im Kassenlokal zur Einsicht auf.

Rosenberg, den 5. Mai 1932.

Rudolf Mensch mp. Obmann.

Spar- und Darlehenskassenverein
spódz. z nieógr. odpow. w Bolechowie.

Einladung zu der am 29. Mai 1932, um 14 Uhr, im Gemeindehause stattfindenden

ordentl. Vollversammlung

Tagesordnung: 1. Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Geschäftsbericht. 4. Genehmigung der Bilanz pro 1931 und Entlastung. 5. Verlustdeckung. 6. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt im Kassalokal zur Einsicht auf.

Bolechow, den 3. Mai 1932.

Jakob Kullmann mp. Obmann.

Spar- und Darlehenskassenverein für Königsau
spółdz. z nieogr. odpow.

Einladung zu der am 29. Mai 1932, um 14 Uhr, im Kassenlokale stattfindenden

ordentl. Vollversammlung

Tagesordnung: 1. Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Geschäftsbericht. 4. Genehmigung der Bilanz pro 1931 und Entlastung. 5. Verlustdeckung. 6. Wahlen. 7. Molkereifragen. 8. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt im Kassenlokale zur Einsicht auf.

Königsau, den 12. Mai 1932.

Joh. Reichert mp. Obmann.

Spar- und Darlehenskassenverein Dornfeld
spółdz. z nieogr. odpow. w Dornfeldzie.

Einladung zu der am 22. Mai 1932, um 14 Uhr, im Deuschen Hause zu Dornfeld stattfindenden

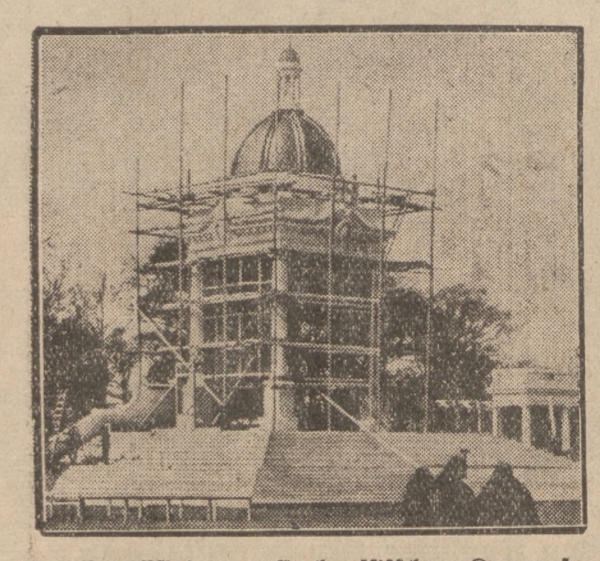
ordentl. Vollversammlung

Tagesordnung: 1. Eröffnung. 2. Protokollverlesung. 3. Verlesung des Revisionsberichtes und Beschlußfassung darüber. 4. Geschäftsbericht des Vorstandes. 5. Bericht des Aufsichtsrates, Annahme der Jahresrechnung und Bilanz pro 1931 und Entlastung der Funktionäre. 6. Gewinnverwendung. 7. Anträge und Wünsche. Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder im Kassalokale auf.

Dornfeld, den 3. Mai 1932.

Johann Schick mp. Obmann.

Bilder der Woche



Dublin rüstet zum Eucharistischen Kongreß

In der irischen Hauptstadt Dublin wird bereits jetzt schon fieberhaft für den Eucharistischen Kongreß gestüret ,der im Sommer hier stattfinden soll. Wie unser Bild zeigt, ist der Hauptaltar nahezu fertiggestellt.



Ein 12jähriger Herkules

Dieser 12jährge Knabe — Helmut Lichterfeld — besitzt außerordentliche Kräfte: er zerbeißt vier Millimeter starke Polizeifesseln, biegt Geldstücke mit den Zähnen krumm.



Arabisches Wüsten-Idyll

In der Arabischen Wüste kann man unter den nomadisierenden Beduinenstämmen oft Frauen sehen, die schwerbewaffnet sind zum Schutze gegen die Überfälle befeindeter Stämme.



Die Bibliothek des Deutschen Museums eröffnet

Am 7. Mai wurde die neue Bibliothek des Deutschen Museums in München der Öffentlichkeit übergeben. Die wichtigsten Teile der Bibliothek „Bücherschau" und „Handbibliothek" liegen im 1. Stock, während das Erdgeschoß Verwaltungsräume, Werkstätten und das provisorische Büchermagazin beherbergt.



Mussolini überreicht den siegreichen deutschen Reitern den Pokal der Nationen

Der Höhepunkt des großen Internationalen Reitturniers in Rom war der Wettkampf um den von Mussolini gestifteten Goldpokal der Nationen, den die deutschen Reiterequipe zum zweitenmal gewinnen konnte. Wie unser Bild zeigt, überreichte der Duce (links) dem Führer der deutschen Reiterabordnung, Freiherrn von Waldenfels, persönlich den Goldpokal. Rechts die siegreiche deutsche Mannschaft.



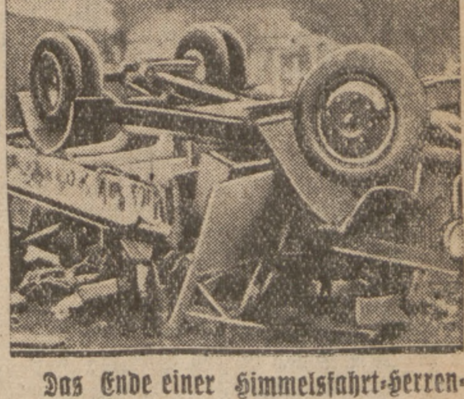
So fährt man in London Straßenbahn

Die Londoner Straßenbahn stellte dieser Tage einen neuen Wagentyp in ihren Dienst ein. Die Wagen sind mit bequemen Polstersesseln ausgestattet und haben einen besonderen Sitz für den Schaffner.



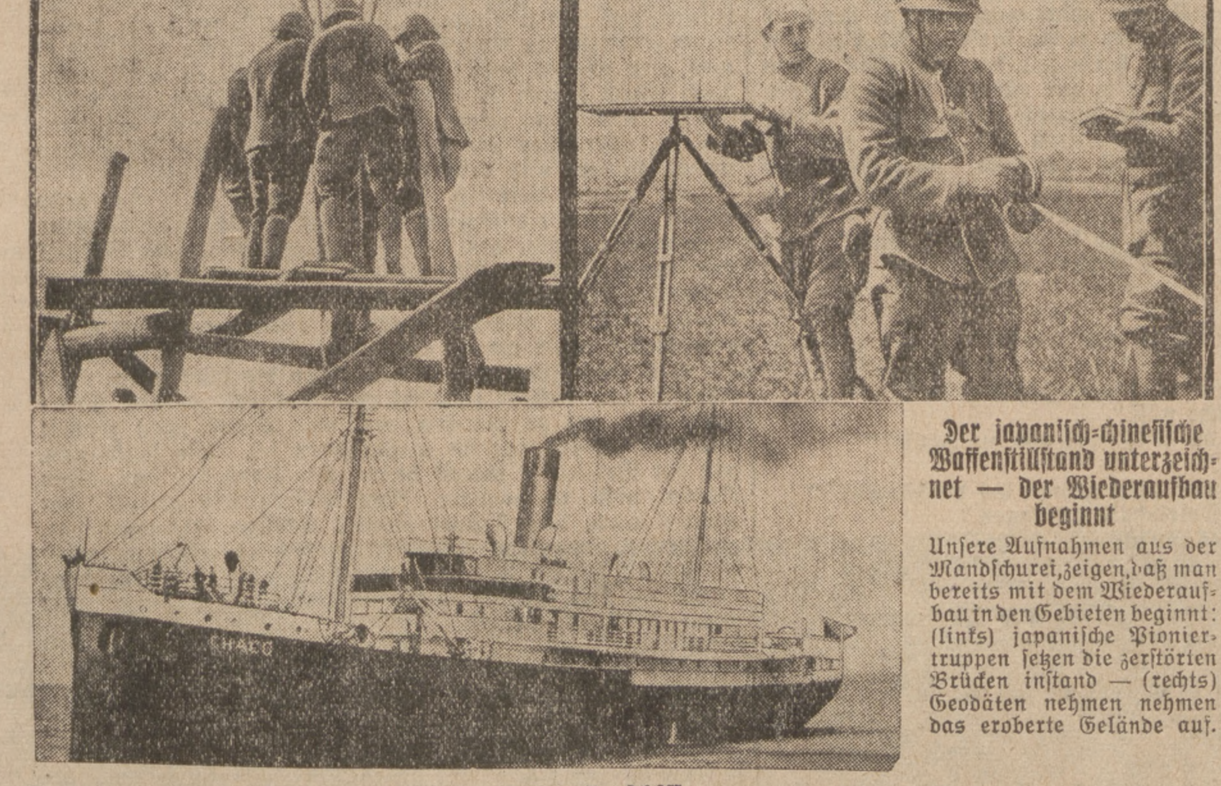
Der Gründer des Hansa-Bundes †

Der Gründer und Vorsitzende des Zentralverbandes des deutschen Bank- und Bankiergewerbes und Gründer des Hansa-Bundes für Gewerbe, Handel und Industrie, ist im Alter von 79 Jahren gestorben.



Das Ende einer Himmelsfahrt-Herrenpartie

Ein tragisches Ende nahm eine Herrenpartie am Himmelfahrtstage: im Dorf Zechlin bei Rheinsberg überschlug sich ein vollbesetzter Lastwagen und begrub die Gesellschaft unter sich. Von den 16 Personen wurden viele schwerverletzt fortgetragen.

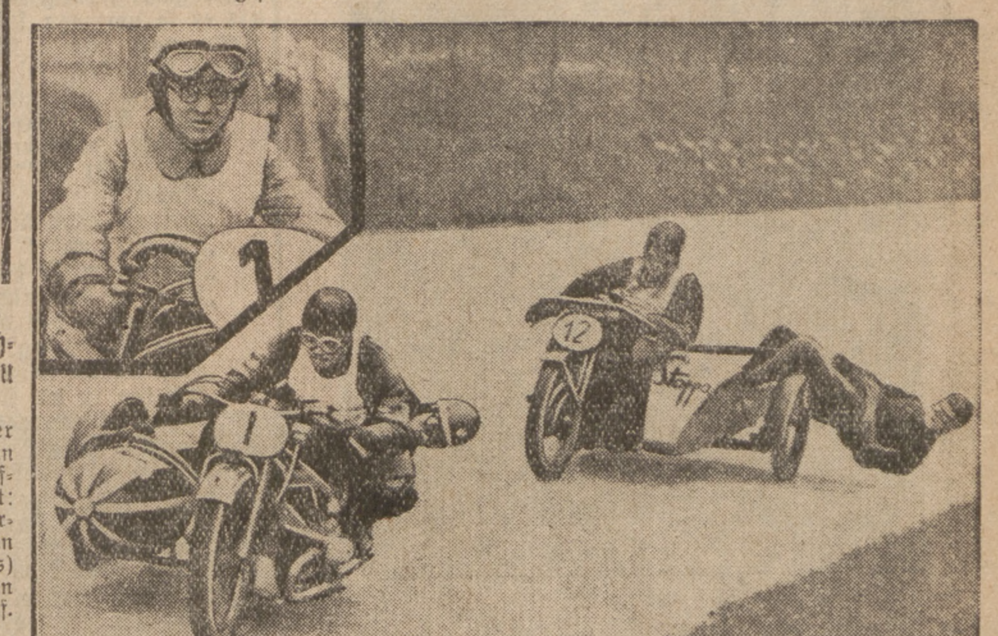


Der japanisch-chinesische Waffenstillstand unterzeichnet — der Wiederaufbau beginnt

Unsere Aufnahmen aus der Mandschurei, zeigen, daß man bereits mit dem Wiederaufbau in den Gebieten beginnt: (links) japanische Pioniertruppen setzen die zerstörten Brücken instand — (rechts) Geodäten nehmen nehmen das eroberte Gelände auf.

Das argentinische Gespensterschiff

Das argentinische Schiff Chaco, das wochenlang vor europäischen Häfen kreuzte. An Bord waren 50 Deportierte, die aus politischen Gründen von Argentinien verbannt wurden, und denen nun keine europäische Regierung die Landung gestattete, so daß das Schiff mit seiner traurigen Fracht wieder die Rückfahrt über den Ozean antreten mußte.



Die Sieger des Internationalen Motorradrennens,

das auf der Berliner Avus zum Austrag kam: der Sieger im Beiwagenrennen, Theo Schoth (Nr. 1), wird hier in der Kurve von Kürten hart bedrängt. Den Großen Preis der Stadt Berlin sowie den Ehrenpreis des Reichspräsidenten holte sich Fritz Wiese (im Ausschnitt), der Altmeister aus Hanover, mit einem Stundenmittel von 153 Kilometern.

Der blinde Passagier

Novelle von Viktor Helling.

Man muß sagen, Freund Hein hatte sich ein elegantes Milieu ausgesucht. Er war ungesehen im Tunnel aufgesprungen, den der große, rassige Autobus auf der Paßhöhe des Col di Tenda durchraste — just in dem Augenblick aufgesprungen, da die blitzblanke Lenksäule, die der Chauffeur Tommaso in den Händen drehte, an ihrem unteren Teil, nahe den Spindelgängen, von den grausamen Zähnen einer jähen Bruchstelle zerfressen wurde.

Und solches, ohne das Signor Tommaso, der Mann am Steuer des Luxus-Automobils, das eben schneidig und sicher die dreieinhalb tausend Meter des Tunnels hinter sich gebracht hatte, überhaupt die furchtbare Gefahr bemerkt hätte. Nichts dergleichen! Blühend und frisch von Angesicht kletterte er, am südlichen Tunneltor angelangt, von seinem Sitz, die Passagiere folgten seinem Beispiel.

Hingerissen und überrascht von der Pracht der von Neuschnee überglänzten Felsenhänge der mächtigen Gebirgsscheide sowie des malerischen Talkessels von Tenda zu ihren Füßen, vertraten sie sich ein wenig die steif gewordenen Beine.

Tommaso verweilte ein paar Minuten mit seinem Kollegen Frediani, der Kondukteur des Wagens und ein noch munterer Bursche war als er selbst, in der Gaststube der kleinen Trattoria, vor der man (wie es der Fahrplan vorsah) Station gemacht hatte, und beaugenscheinigte dann den Wagen nicht gerade flüchtig, aber seiner Sache ziemlich sicher, daß alles in Ordnung sei. Wie hätte er auf den Einfall kommen sollen, daß er der Steuerung, die stets tadellos gearbeitet hatte, einen Blick schenken mußte?

An Signor Fredianis Bäuchlein, der mit der appetitlichen Wirtin scherzte, tanzte fröhlich zu seinen lebhaften Bewegungen die Ledertasche mit dem Geld und den Fahrscheinen, während sich die Passagiere schon wieder um den Wagen gruppierten und einzelne schon — wie man sehen wird, zum letzten Male in ihrem Leben — nach der Uhr sahen. Wirklich, sie hätten es nicht so eilig mit der Weiterfahrt haben sollen! Denn, nicht wahr, vorn im Wagen saß unbemerkt, wie wir wissen, besagter Freund Hein, der Mann der Hippe, der Mann des unerbittlichen Stundenglases. Er musterte den Wagen und zählte die Passagiere und dachte: „Nicht einer wird entrinnen, nicht einer aus diesem schönen Luxuswagen mit den ovalen Spiegelscheiben, der weichen Plüschpolsterung, den blitzenden Beschlägen, den vielerlei funkelnden Kleinigkeiten. Hätte Freund Hein weinen können, ein selbsttätiger Scheibenwischer hätte ihm die Tränen vom Gesicht gewischt.

Fein, wie der Wagen, der erst seit einigen Monaten den Verkehr zwischen Cuneo und San Dalmazzo di Tenda (und umgekehrt) versah, war die Gesellschaft, von der wir schon sagten, daß sie ungeduldig die Weiterfahrt erwartete. Bis auf den deutschen Professor Fürbringer, der den Autobus bis zur Endstation, dem Bahnhofsplatz von Ventigmiglia, zu benützen beabsichtigte, wünschten alle Passagiere, in Sal Dalmazzo am italienischen Zollamt einen Wagenwechsel vorzunehmen; ihrer wartete dort ein Schwester-Auto, das sie durch einen der gewaltigsten Alpenengpässe, die Golda di Gaudarene, nach Nizza führen sollte.

Professor Fürbringer (goldene Brille, sorgsam gepflegter, schon weißlicher, spitzgehaltener Vollbart) hatte dem Herrn General, neben dem sein Platz war, angedeutet, daß er nach Avignon unterwegs sei. „Ich wünschte daselbst," sagte er, „den Professor Goldschmidt zu widerlegen. Goldschmidt hat einen vielbeachteten Aufsatz über den alten Papstpalast geschrieben. Tatsächlich hat er Neues entdeckt, allerdings nur durch Zufall — wie denn überhaupt die Hypotheken des Professors reichlich kühn sind."

„Das kann ich mir denken," hatte der General erwidert. Er trug einen modischen Sportanzug und sah die Welt der Berge durch ein gut sitzendes Einglas an. Mitunter sagte er: „Alles, was recht ist...!" Es war sein summarisches Urteil über die welschen Gebirgsketten, durch die sich das Auto hinaufgeschlängelt hatte.

Es war noch eine dritte deutsche Person unter den Passagieren. Sie hielt sich noch in den besten Jahren, und was ihre Eleganz betrifft, so hatte sie den pensionierten General gleichfalls, wenn auch nur im stillen, anerkennend feststellen lassen: „Alles, was recht ist..." Man erfuhr, daß sie die Witwe des Ersten Staatsanwalts war, und sie reiste mit einer jungen, sehr blonden Schwedin, die ausnahmsweise nicht Ingrid, sondern Eva hieß, und mit der sie sich auf du und du stand. Die beiden kamen aus Turin, das sie für die schönste Stadt Italiens erklärten.

Der blasse, müde Herr ihnen gegenüber, von dem gleich die Rede sein wird, hatte bei dieser Aeußerung abwehrend eine Hand emporgehoben: „O, nicht doch! Turin? Was sagen Sie dann erst zu Neapel? Zu Genua? Zu Venedig? Oder zur „Ewigen Stadt", meine Gnädigste?"

„Na, und Capri?" warf der General hin. „Capri — alles, was recht ist! Frau Erste Staatsanwalt, hingegen Venedig, was recht ist!" — „Rom und Neapel entziehen sich meiner Kenntnis," sagte die verwitwete Frau Erste Staatsanwalt, „hingegen Venedig, nun, ich weiß ja nicht..."

Der blasse, müde, zierliche Herr war Oesterreicher. Beruf: Rekonvaleszent. Er hatte nicht verraten, von was er zu genesen hoffte. Jedenfalls hatte er ein paar Wochen in der Einsamkeit von Cuneo gesessen, wohin sich andere nur für eine Nacht verirren. Er mußte übrigens ein leidenschaftlicher Spieler sein; er hatte auf seinem Schoß die grüne Roulette-Zeitung aus Monte Carlo, in der alle Nummern gedruckt sind, die jeweils im Laufe einer Woche an den einzelnen Spieltischen herausgekommen sind. Es mochte ein altes Exemplar dieses Blattes sein, das kein Systemspieler missen mag, aber ihm sagte es offenbar noch immer neues. Hier und da versah er eine der gedruckten Nummern mit einem Bleistifthaken. Es war klar, daß er nach Monaco wollte, um dort seine Rekonvaleszenz zu vervollständigen.

Es sollte nicht dazu kommen. Tommaso bestieg seinen Führersitz. Die Gäste kletterten in den Wagen. Drei Amerikaner zuerst: Mister und Missis Slaterry aus Pennsylvanien — ein hartknochig gebautes Ehepaar, und dahinter Mister James Riles aus Shenandoah — der Mann, der im Cercle prive in Monte Carlo vor vier Tagen ein Vermögen gewonnen hatte. Er war am Spieltisch eingenickt und sein Einsatz war auf Nummer 18 stehen geblieben. Die 18 hatte viermal hinter einander gewonnen. Man erwacht und ist ein kleiner Nabob. —

Nach den Slatterys und dem Mann, der zur rechten Zeit eingenickt war, hatten nun alle andern ihre Plätze eingenommen; als letzter schwang sich Frediani herauf, lachend natürlich, der zurückbleibenden Wirtin noch einmal winkend, die linke Hand auf seine Ledertasche stützend, die an langen Riemen von der Schulter herabhing.

Der Wagen setzte sich gleich flott in Fahrt, bergab, bog in die Kehren ein. An der ersten Kurve begann er zu schleudern. Kein Bremsen des bestürzten Tommaso half.

Sekundenlang sahen alle mit weitaufgerissenen Augen den blinden Passagier, der an der Lenksäule hockte...



Eine neue Goethe-Plastik auf der Großen Berliner Kunstausstellung

Die Goethe-Gedenktafel von Bildhauer Eberhardt Enke, die anläßlich des Goethe-Jahres im Park des Berliner Schlosses Bellevue aufgestellt wird, wo in den nächsten Tagen die Eröffnung der diesjährigen Großen Berliner Kunstausstellung stattfindet.

Der Wagen überschlug sich. Er riß alle mit in die Tiefe. Nur Frediani konnte sich rechtzeitig durch Absprung retten. Er kugelte in die Schlucht hinunter, blieb an der Böschung liegen, gut hundertfünfzig Meter über dem zertrümmerten Auto.

Hier lag er regungslos, und er hätte vielleicht bald wieder die Augen aufgeschlagen. Aber da sah ihn Freund Hein, der auf einem Felsblock niedergehockt war, als der Wagen zerschellte. Er erhob sich schnell, der Felsblock, angerissen vom Anprall des Unglückswagens, löste sich vollends, und nahm — und der seelenlose Schreckliche dachte: „Nun ist reiner Tisch, und ich brauche mich nicht noch einmal zu bemühen" — polternd und krachend denselben Weg, den der lustige Frediano genommen hatte, dem er in dem Augenblick, als die ersten Leute entsetzt der Unglücksstätte entgegeneilten, das Haupt zermalmte.



Zur 350 Jahr-Feier der Universität Würzburg

Blick auf den Turm der Würzburger Universitäts-Kirche (erbaut von Baumeister Antonio Petrini). — Die „Alma Julia", die ehrwürdige Universität in Würzburg, kann am 11. Mai auf ein Bestehen von 350 Jahren zurückblicken.

Franzl

Von Felix Pfisterer

Er ist erst sechs Jahre alt, unser kleiner Franzl, und dennoch brandet schon das Leben mit mächtigen Wogen an seiner jungen Seele, spürt er, als ein echtes Proletarierkind unserer Zeit, schon die Stürme eines grausamen Schicksals. Er kann es noch nicht fassen, warum es ihm so schlecht geht, er hat kein Verständnis für seine Lage, er fügt und ordnet sich nicht ein, er ist unzufrieden mit seinem Geschick und darum hält er es nicht aus zu Hause und geht manchmal durch. Er wagt den Sprung ins Leben. Ein anderes Kind, das in günstigeren Verhältnissen aufwächst, wird in diesem Alter von der Mutter ängstlich behütet, darf ohne sie nicht auf die Straße gehen, oder, wenn es sich um „bessere" Leute handelt, nicht ohne das Fräulein. Ja, so ein Kind hat es gut! Aber unser kleiner Franzl, der fürchtet sich nicht vor dem Leben und vor dem Verkehr der Großstadt. Wenn ihm sein proletarisches Milieu zu eng wird, wenn er es nicht mehr aushält zu Hause, dann geht er einfach durch!

Er geht vormittags noch in den Kindergarten oder in die Spielschule, wie er sagt, und von dort kommt er nicht mehr nach Hause. Da promeniert er planlos durch die Stadt und harrt der Dinge, die da kommen werden.

So promenierend haben wir ihn eines Abends um zehn Uhr kennengelernt. Andere Kinder schlafen um diese Zeit schon, aber unser Franzl schaute sich noch die Auslagen der Geschäfte an und bestaunte all die guten Dinge, die infolge der Reklamebeleuchtung noch zu sehen waren. Sicher ist er vor Geschäftsschluß vor den Schaufenstern der Delikatessenhandlungen stehengeblieben und hat durch die dicken Glasscheiben all die Leckerbissen betrachtet, die da für Leute ausgestellt sind, die Geld im Sack haben. Dabei ist ihm sicher das Wasser im Munde zusammengelaufen, denn er hatte kein Geld und konnte sich nichts kaufen. Aber großen Hunger spürte er, denn er hatte seit dem Frühstück nichts zu essen bekommen. So ging er zur nächsten Auslage. Aber unser guter Franzl hat heute dennoch Glück gehabt. Denn als er so um zehn Uhr abends trotz dem Hunger und der Kälte noch immer keine Lust empfand, nach Hause zu gehen, bemerkten wir ihn, eine Frau und ich gleichzeitig, und es ergab sich nun folgender Dialog:

„Sag' Kind, was machst du so spät hier allein?"
„Nichts," erwiderte das Kind verlegen.
„Wie heißt du?"
„Franzl."
„Warum gehst du nicht nach Hause?"
„Ich will nicht."
„Warum willst du nicht nach Hause gehn?"
„Weil ich halt nicht will."
„Seit wann bist du denn fort von zu Hause?"
„Seit Vormittag."
„Hast du der Mutter nicht gesagt, wo du hingehst?"
„Ich bin in die Spielschule gegangen."
„Wo warst du denn nachher?"
Franzl schweigt.
„Wo wohnst du?"
Franzl sagt Straße und Haus- und Türnummer.
„Wirst du zu Hause geschlagen?"
„Nein."
„Warum gehst du dann fort von zu Hause?"
„Weil ich halt will."
„Hast du Hunger?"
„Ja."

Da nehmen wir Franzl bei der Hand und führen ihn in das nächste Automatenbüfett. Er verspeist dort drei Sandwiches und erregt in unserer Gesellschaft ziemliche Aufmerksamkeit, denn er paßt nicht recht zu uns, der gute Franzl. Er ist so ärmlich gekleidet, hat keinen Hut, die Strümpfe hängen ihm auf die halben Waden hinunter und man merkt es auf den ersten Blick, daß er zu Hause nicht die rechte Pflege hat.

Wir kümmern uns aber nicht um die Leute, denn uns interessiert der kleine Franzl mehr. Nachdem er seine Sandwiches verspeist hat, gehen wir mit ihm zur Polizeiwachstube seines Wohnbezirkes. Auf dem Wege dahin versuchen wir vergeblich, von Franzl herauszubringen, warum er von zu Hause fortgegangen ist. Er behauptet immer wieder, daß er nicht geschlagen wird. Nur einmal spricht er einen psychologisch sehr bedeutsamen Satz: Als ihn die Frau fragte, was er denn eigentlich auf der Straße gesucht habe, er könne doch nicht auf der Straße übernachten, da sagte Franzl zu ihr: „Ich habe dich gesucht!"

Darauf haben wir uns beide lange angeschaut und dann den Franzl. Als ihn die Frau fragte, ob er mitkommen wolle, zu ihr schlafen, da war er gleich einverstanden. Aber zunächst mußten wir zur Polizei! Dort angelangt, sagte man uns, nachdem wir den Sachverhalt erzählt hatten: „Ah, den kennen wir schon, das ist ein Strawanzer! Der war schon einmal da!" Sein Name und seine Adresse waren der Polizei bekannt. Nun schloß sich uns noch ein Wachmann an und wir gingen zu Franzls Eltern. Je näher wir seiner Wohnung kamen, desto unruhiger wurde Franzl. Schließlich fing er zu weinen an. Als wir beim Haustor anläuteten, kam eben sein Vater aus dem gegenüberliegenden Wirtshaus heraus und sagte: „Ah, da ist er ja!" — Als ihn der Wachmann zur Rede stellte, warum er keine Abgängigkeitsanzeige erstattet habe — es war bereits dreiviertel elf Uhr nachts —, da erklärte der Vater, der eigentlich nur der Stiefvater war: „Ja freilich, der geht mir öfter durch, einmal haben s mir n vom einundzwanzigsten Bezirk bracht." Er erklärte auch, daß er noch vier Kinder habe, die viel braver wären als Franzl. Nach einem kurzen Wortwechsel mit dem Mann, aus dessen Mund uns ein unangenehmer Alkoholgeruch entgegenströmte, übergaben wir Franzl der mittlerweile dazugekommenen Mutter und verabschiedeten uns von ihm.

Er weinte bitterlich, denn nun mußte er wieder beim Vater schlafen; ein eigenes Bett hat er nicht. Wir waren auch recht traurig, als wir Franzl wieder seinem Schicksal überlassen mußten. Obwohl wir vom Ziehvater erfahren hatten, daß Franzl ohnedies bald vom Jugendamt „fort"-komme, nahmen wir uns vor, die Sache dem Jugendamt anzuzeigen. Wir waren etwa fünf Häuser weit gegangen, als uns eine Frau nachlief; es war die Nachbarin. Sie erzählte uns, daß sie es nicht gewagt habe, vor dem Stiefvater mit uns zu sprechen, weil der Mann schon einmal mit dem Messer auf sie losgegangen sei. Sie sagte uns, daß der Bub es so schlecht habe. Die Frau bat uns, ihren Namen nicht zu nennen. Nun wußten wir alles! Wir wußten auch, daß Franzl einmal Schläge bekommen hat, weil er es jemanden gesagt hatte, daß er geschlagen wird zu Hause; darum wagte er es nicht, auch uns davon zu sagen. — Das ist die Geschichte vom armen Franzl, der erst sechs Jahre alt ist.

Allerhand Wissenswertes

Portugal wurde so benannt nach der Stadt Porto, deutsch: der Hafen. Auch Bombay geht auf das Portugiesische zurück. Es heißt eigentlich Bombahia = gute Bucht, denn Bahia — eine Stadt dieses Namens existiert bekanntlich auch in Brasilien (Bahia-Kaffee) — heißt Bucht.

*

Man hat die Zahl der Ratten in Indien auf achthundert Millionen geschätzt und nimmt an, daß dort mehr als eine halbe Million Menschen jährlich an den durch die Ratten verbreiteten Krankheiten zugrunde gehen.